

weiblichen Geschlechts zur Garantie emotionaler Stabilisierung in den sozialen Zellen.

7. (Aus-)Differenzierung: exogamische (Stamm-)Mutter als Außendifferenz der Gesellschaft

7.1 Totemistische Exogamie: Bindungsoperation mit dem Außen

7.1.1 Weibliche Exogamie als Ausdifferenzierungsform segmentarer Gesellschaft

Die Absicherung des Menschen- und Gruppenzusammenhangs umfasst ein zentrales Kriterium segmentärer Gesellschaften: Die Gruppe muss durch soziale Techniken der Bindung die Mitglieder der Sippe vor den unvorhersehbaren Gefährdungen der Umwelt in Sicherheit bringen. Zur Absicherung des Gruppenzusammenhangs ist die Absicherung des Produktionszusammenhangs und der Produktion innerhalb der Grenze der Gruppe vorrangig.¹⁵⁹

Die Herausbildung einer segmentären Gesellschaft vollzieht sich durch innere Teilung.¹⁶⁰ Die segmentäre Differenzierung befördert einerseits eine Vermehrung sozialer Einheiten¹⁶¹ in gleichen Teilsystemen, und diese werden andererseits mittels eines Benennungssystems einem Differenzierungsprozess unterworfen. Die Vermehrung der Gruppe ist eine inhärente Folge des Strebens nach Absicherung des Gruppenzusammenhangs und infolgedessen das dritte Ergebnis der sich selbst „stabilisierenden Insulationstechnik.“¹⁶²

In diesem Sinn zielen Teilung und Differenzierung der Gruppe auf „Notwendigkeit der Erhaltung der Nische“ hin.¹⁶³ Zu diesem Zweck, ist, wie in

159 Vgl. ebd., S. 144.

160 Vgl. N. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 634.

161 Vgl. D. Claessens: Das Konkrete und das Abstrakte, S. 194.

162 Claessens: „Das erste unerwartete Ergebnis der defensiven, sich selbst stabilisierenden Insulation war die Entstehung des Menschen, das zweite waren jene Veränderungen, die mit Frühgeburt und Anwachsen des Neocortex besonders auffällig sind und sich mit dem ersten Ergebnis selbstverständlich verbinden und die Stellung der Frau stärken, das dritte unerwartete Ergebnis war die irgendwann unvermeidliche Konsequenz der sich durchsetzenden Überlegenheit des Menschen gegenüber seiner Umwelt: seine sich ebenso durchsetzende Vermehrung.“ Ebd., S. 210.

163 Ebd., S. 122.

Axiom I bewiesen, die Figur der Mutter zentral und eine Voraussetzung, da den Frauen eine doppelte Aufgabe zugewiesen wird: Erstens kommt ihnen die Bedeutung von „Weiterträgerinnen des Lebens“¹⁶⁴ zu und damit die Grundmotivation zum Leben, und zweitens umfasst ihre Aufgabe die Motivation zu biosozio-logischer Immunität oder zum Insulationsprinzip. Frauen sind biosozio-logisch motiviert zu Nachwuchs und dessen Hege und Pflege. Damit sind sie direkt interessiert am (und d. h. auch motiviert für den) Insulationsschutz. Sobald dieser Schutzmechanismus größer und unübersichtlicher wird, muss das weibliche Interesse indirekter werden, was die „Ringe“ betrifft, die um den innersten „Insulationskern“ (aus Sicht der einzelnen Mutter) gelegt werden.¹⁶⁵

In diesem Sinn liegen die segmentären Differenzierungstechniken in den Frauen als potenzielle Erhälterinnen und Absicherinnen des Gruppenzusammenhangs. *Exogamie* und *Totem* und damit Inzestverbot und Tabu gehören zu Teilstrategien, durch welche die Gruppe in ein neues Verhältnis mit der Umwelt tritt.

Die Gens ist exogam, sagt Morgan,¹⁶⁶ mit anderen Worten: Verwandte dürfen einander nicht heiraten. Sie mussten Partner in den anderen gentes des Stammes suchen, denn der Stamm ist endogam. Die ursprüngliche Gens sei mütterlich und exogam, *exogam* in der Sippe und *endogam* im Stamm.¹⁶⁷ In diesen mütterrechtlich organisierten Gentes, in denen Paarungen ausgeschlossen waren, sah Morgan die Urform, aus der sich später dann vaterrechtlich organisierte entwickelten. Diese Kombination von Exogamie der *Sippe* und Endogamie des *Stammes* bewirkt die Einheit und Stabilität segmentarer Gesellschaften zu ihrer Vermehrung.¹⁶⁸ Auch sind nach einer These von Claude Lévi-Strauss die abschließenden Imperative nicht von der endogamischen Ordnung befreit¹⁶⁹, indem

164 Claessens: „Der Primärstatus Mutter ist überlegen: dazu sind genug Ausführungen gemacht worden: Die Frauen sind die konkrete sinnlichen Weiterträgerinnen der „Information Leben.““ Ebd., S. 197.

165 Ebd., S. 196.

166 L. H. Morgan: Die soziale Organisation der Irokesen und anderer indianischer Völker, S.58

167 Ebd.

168 Ebd.

169 Die wahre Endogamie besteht bei Lévi-Strauss einfach in dem „Ausschluss der Heirat außerhalb der Grenzen der Kultur, deren Begriff allen möglichen Schrumpfung und Dehnungen unterliegt.“ Lévi-Strauß, Claude: Die Elementaren Strukturen der Verwandtschaft, S.101. Dazu: „Der Unterschied zwischen den beiden Formen der Endogamie ist besonders leicht zu erkennen, wenn man die Heiratsregeln stark hierarchisierter Gesellschaften untersucht. Die ‚wahre‘ Endogamie ist umso ausgepräg-

differenzierte Gruppen (Sippen) aus einer größeren Gemeinschaft (Stamm) bestehen. Das Bedeutsame dieser Aussage liegt darin, die andere Seite der Exogamie als Teilungsstrategie einer segmentären Gesellschaft zu beachten. Das bedeutet, dass die Differenzierungsform, die Teilungsstrategie (hier: die Exogamie) zur Vermehrung der Gesellschaft beiträgt, was uns zu dem Gedanke führt, dass es die mütterliche Differenzierung gab, bevor es mütterliche Gens gab.¹⁷⁰

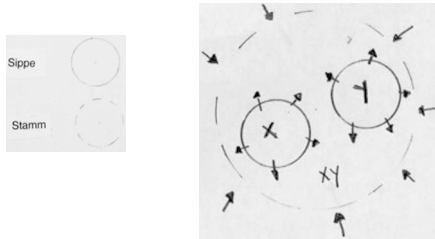


Diagramm 7: Mutter(gens): exogam in der Sippe und endogam im Stamm

Der „Kopernikaner der Exogamie“, Robert Briffault, zeigt ebenfalls, wie das Exogamiegebot die Grundlage der matrilinealen Ordnung darstellt.¹⁷¹ Die Abstammung ist nur von mütterlicher Seite nachweisbar, wird nur von der weiblichen Linie her anerkannt. Aus der mütterlichen Gens wurden nach den Regeln der Exogamie Sippen entfaltet, und infolgedessen haben sich die sozialen Strukturen diversifiziert, ausdifferenziert und sind komplexer geworden.¹⁷² Beim ersten Beobachtungspunkt steht die Exogamie als Möglichkeitsvoraussetzung zur extensiven Ausdehnung der Gruppe. Ebenfalls entspricht die Vermehrung der sozialen Einheiten diesem Prozess, bei dem sich verwandtschaftliche Beziehungen innerhalb des Stamms durch Aufnahme der Fremden ausbreiten, ohne ihre Stammeszugehörigkeit zu verlieren.

ter, einen je höheren Rang die gesellschaftliche Klasse einnimmt [...] Dagegen weiß man, dass es sich um ‚funktionale Endogamie‘ handelt, wenn das umgekehrte Verhältnis herrscht, d.h. wenn die offenkundige Endogamie abnimmt, je höher man in der Hierarchie aufsteigt“ ebd., S. 102

170 Ich erlaube mir hier das Zitat einer Aussage von Niklas Luhmann zur Erläuterung der Familienstellung in segmentaren Gesellschaften: „Es gibt immer Gesellschaft, bevor es Familien gibt.“ N. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 634.

171 Bertha Eckstein-Diener nennt Briffault den „Kopernikus der Exogamie, indem er den Schwerpunkt des Geschehens prinzipiell verlagert hat.“ Vgl. dazu Sir Galahad: Mütter und Amazonen, S. 284 -288.

172 Vgl. W. Reich: Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral, S.135ff

7.1.2 Totemmutter: Membran der Gesellschaft

Für die vorliegende Untersuchung ist vor allem von Bedeutung, dass der Totemismus durch einen mimetischen Bezug mit dem Außen eine Differenz in der sozialen Gruppe hervorbringt. Es handelt sich um eine Gewinnung von Kollektivbewusstsein in der Außenwelt durch Identität zwischen etwas Äußerem und etwas Innerem – das Totem.¹⁷³ In diesem Sinn werden die individuellen Unterschiede in der kollektiven Anerkennung des Totems abstrahiert durch eine Nomenklatur, die durch einen identitären Bezug mit einem Wesen außerhalb der Grenzen der Gruppe Beschaffenheit beimisst.

Das Totem kann als Institution bezeichnet werden, die eine Differenzierung mit der ersten Natur mittels Schaffung zweiter soziobiologischer Welten durchführt. Diese Institution ist das Resultat einer Differenzierung der „alten Natur“ durch Bildung einer „Welt“ innerhalb der ersten. Die Stifterinnen dieser Institution stehen in der Peripherie der Gesellschaft im Außen (durch das Kollektivbewusstsein des Außens) und im Innen (durch Abstraktionsprozesse wie Namensgebung, Durchsetzung von Gesetzen und Gebräuchen). Infolgedessen ist die Stammutter ein Motivationselement zum Bindungsvorgang. Sie stellt die Bindungsverhältnisse der Gruppe anderen Gruppen gegenüber und setzt den Einzelnen innerlich fest nach einer Logik der *Differenz der ersten Ordnung und Identität zweiter Ordnung* – Differenz in dem Sinne, dass das Muttertotem einen Differenzierungsknoten zur Bildung künstlicher Identität des Menschenzusammenhangs markiert.

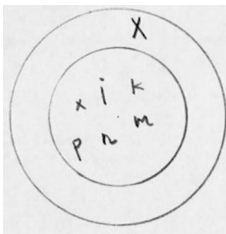


Diagramm 8 : *Differenz der ersten Ordnung und Identität der zweiten Ordnung.*

Die Totem-Mutter markiert und stellt die Differenzen und Ähnlichkeiten zwischen der *peripherischen Grenze* der Gruppe nach außen oder innen fest. In der Gruppe, nach innen, sind alle Mitglieder gleich. Diese Gleichheit wird aber nur,

173 So stammt das Wort „Totem“ aus Chippewa-Algonkin, ‚o-t-ote-ma-an‘. Es wurde zur Deutung der Zugehörigkeit zu den jeweiligen Sippen eines bestimmten Stamms, des Algokinstamms, herangezogen, damit seine Mitglieder einander erkennen und sich von Angehörigen anderer Totems unterscheiden.

Partikularität und Singularität jedes Mitglieds vorausgesetzt, wahrgenommen, das heißt, jeder Einzelne teilt die Zugehörigkeit oder Verwandtschaft mit der Stammutter. Zusammenfassend: Hat die Stammutter die peripherischen Grenzen festgesetzt (also die Relation der Gleichheit und Differenz der Gruppe nach außen und innen), werden die Bindungsgesetze bestimmt von exogamischen und endogamischen Regeln. Die exogamischen Regeln ziehen also die Grenzen der Gruppe nach außen und die endogamischen die nach innen.

Auf dieser Ebene hat die Totem-Mutter als soziobiologische Institution Nische und Gruppenzusammenhang mit eingebracht; in ihr wirkt sie nachhaltig mit an den biosoziologischen Institutionen der Isolation, an der sich verfestigenden weiblichen Identität und nicht zuletzt an der emotionalen Stabilisierung des Nachwuchses in Offenheit.¹⁷⁴

Infolgedessen liegt dem kohäsiven Zusammenhang der Gruppe die Identität mit dem Totem zugrunde, durch das erst Handeln mit der Außenwelt möglich ist: Die Teilnehmer der Gruppen identifizieren sich mit dem Totem in dem Sinne, dass die spezifische Identität der Gruppe eine Differenz gegenüber anderen Systeme bedingt, mit denen ein Austausch (zunächst ökonomisch) zu vollbringen ist.

7.2 Exogamie als Organisationsform des Totemismus

Um 1910 gab der Ethnologe und Religionsforscher James Frazer „Totemism and Exogamy“ heraus. Darin sammelte er umfangreiche Daten zum Thema Totemismus und setzte sie in Zusammenhang mit exogamischen Begattungsvorschriften. In seiner Untersuchung exogamischer Regeln und der Klassifikation von Begattungsbeziehungen kommt Frazer zu dem Ergebnis, dass der Totemismus eine verwandtschaftliche Verbindung zum Phänomen der Außenwelt als kohäsive Bindungskraft primitiver Gesellschaften bedeutet. Totemismus besteht nach Frazer in einer Glaubensvorstellung, durch die sich eine bestimmte Gruppe jenseits ihrer Grenze als Einheit identifiziert und außerhalb ihrer Grenze anderen gegenüber ausdifferenziert. Frazers Analyse richtet ihre Aufmerksamkeit darauf, dass der Totemismus als sozial orientierte Glaubensvorstellung eine Bildung von Bindungsstrukturen anstrebt, bei denen die Mitglieder eines Totems von anderem Gruppen ausgeschlossen sind und umgekehrt. Totemismus setzt daher Vorschriften und Regeln voraus, nach denen ein Individuum Mitglied einer Gruppe wird.

174 D. Claessens: Das Konkrete und das Abstrakte, S. 125.

Beispielhaft kann hier die Arunta-Sippe genannt werden.¹⁷⁵ Frazers Untersuchung über diese australische Sippe kommt zu dem Schluss, dass der *Arunta*-Stamm die exogamischen Heiratsregeln so anwendet, dass Mitglieder desselben Totems nicht heiraten dürfen.¹⁷⁶ Findet doch eine Heirat zwischen zwei Menschen des gleichen Totems statt, wird die Tat bestraft; also wurden Exogamieregeln in totemistischen Clans als Begattungsvorschrift verstanden.¹⁷⁷ Frazer könnte in Arunta-Stamm die älteste Form des Totemismus gefunden haben.¹⁷⁸

Frazer gibt dem Ethnologen John Ferguson McLennan Recht, dass die Institutionen Exogamie und Totemismus zusammenhängen.¹⁷⁹ Andere Anthropologen und Ethnologen wie Spencer sind der Meinung, dass die exogamische Klasse ganz unterschiedlich von der totemistischen Sippe war,¹⁸⁰ jedoch birgt dieser Gedanke nach Frazer die Gefahr, beide Institutionen so zu betrachten, als bestünde zwischen ihnen keine Verbindung. Auch wenn sich eine totemistische Sippe nicht unbedingt mit einem exogamischen Clan zusammenschließt¹⁸¹, schenkt Frazer dem Zusammenhang zwischen beiden Institutionen Aufmerksamkeit. Darüber hinaus vergleicht er die uralten und ursprünglichen Eigenschaften des Totemismus mit dem exogamischen Prinzip und spielt auf deren Ähnlichkeiten an. Bei der Untersuchung des Phänomens des Totemismus, der exogamischen Institution und der klassifikatorischen Begattungsbeziehung kommt er zu folgendem Ergebnis: Einerseits ist der Totemismus ein „Produkt

175 Vgl. Freud: „... scheinen die Arunta vielmehr die entwickeltesten der australischen Stämme zu sein, eher im Auflösungsstadium befindlich, um den Beginn des Totemismus repräsentieren zu können.“ Freud: Totem und Tabu, S. 461.

176 Vgl. dazu Frazer: „Persons of the same totem may not marry or have sexual intercourse with each other.“ J. Frazer, S. 54.

177 Frazer: „The Navajos believe that if they married within the clan their bodies would dry up and they would die.“ „But the penalty for infringing this fundamental law is not merely natural; the clan steps in and punishes the offenders. In Australia the regular penalty for sexual intercourse with a person of a forbidden clan is death.“ Ebd.

178 Vgl. Freud: Totem und Tabu, S. 460.

179 Frazer: „Its aim is to provide students with what may be called a digest or corpus of totemism and exogamy, so far as the two institutions are found in conjunction“ Frazer: S. x

180 Vgl. ebd., S. xii.

181 Der Unterschied zwischen Totemismus und Exogamie wurde von Spencer und Gillen eingeführt, als sie in Australien eine Sippe untersuchten, wobei sie nachweisen konnten, dass die exogamische Klasse sich von der totemistischen Sippe unterschied. Vgl. ebd.

der Wildheit“, andererseits wurden, während der Totemismus komplett aus den Sozialregelungen und der Sozialnormativität verschwand, die exogamischen Regeln über die transzendentalen Gesetze der zivilisatorischen Eheschließung erhoben. Das heißt, der Totemismus geht nach Frazer den exogamischen Regeln voran.¹⁸²

Zusammenfassend teilen Exogamie und Totemismus das Merkmal, sich mit der Außenwelt zu koppeln. Das totemistische soziale System ist dafür bekannt, eine Bindung außerhalb der Gruppe zu stellen und eine Differenz anderen Gruppen gegenüber festzustellen, um durch künstliche Gleichheit natürliche Ungleichheiten zu neutralisieren.¹⁸³ Unter „Neutralisierung der Ungleichheiten“ wird hier ein Prozess der Abstraktion konkreter Bindungen verstanden, der mit verschiedenen Techniken ausgeführt wird, unter anderem das Benennungssystem der Gruppe. Die Benennung einer Sippe bedeutet, eine Abstraktionsstufe insulativer Innenklimata zu schaffen. So stammt das Wort Totem aus Chippewa-Algonkin, „o-t-ote-ma-an“. Es wurde zur Deutung der Zugehörigkeit zu den Sippen eines bestimmten Stamms, der Algokinstamm¹⁸⁴, verwendet mit dem

182 Der Ansatz, dass dem Totemismus Exogamieregeln vorausgehen, liegt der Beibehaltung der exogamischen Regeln nach dem Verfall des Totemismus zugrunde. Frazer beobachtet, dass bei den Gesellschaften, in denen Exogamie und Totemismus zusammenfielen und der Totemismus komplett von den Sozialregelungen und der Sozialnormativität entfernt wurde, die exogamischen Regeln beibehalten werden. Die exogamischen Regeln steuern das System, da der Glaube an die Verwandtschaftsbeziehung zwischen der soziologischen Gruppe und ihrem Außen immer auf die dem Menschen eigene psychologische Neigung zum Fremden hindeutet. Diese Verbindung verwandelt sich in den modernen Gesellschaften zur Vorschrift zum Kontakt mit dem Fremd, was ein Angebot bedeutet.

183 Vgl. N. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 634.

184 Durkheim: „Obwohl der Ausdruck nicht australisch und obwohl er nur bei einer einzigen amerikanischen Gesellschaft zu finden ist, haben ihn die Ethnologen endgültig angenommen und bedienen sich seiner, um im Allgemeinen die Institution zu bezeichnen, die wir im Begriff sind zu beschreiben. Schoocraft war der erste, der den Sinn dieses Wortes derart erweitert hat und von einem ‚Totemsystem‘ gesprochen hat. Eine solche Ausweitung, die es in der Ethnographie ziemlich häufig gibt, ist nicht ohne Nachteile. Es ist nicht normal, dass eine Einrichtung dieser Bedeutung einen Zufallsnamen trägt, der einer engen Lokaldialektik entnommen ist und der keineswegs die Charaktermerkmale der Sache bezeichnet, die er ausdrückt. Aber heute ist der Gebrauch dieses Wortes so allgemein, dass es ungebührlich wäre, sich

Zweck, seine Mitglieder einander erkennen zu lassen und sich von den Angehörigen anderer Totems unterscheiden zu können.

Der Anthropologe Lang weist in „Social Origins“ (1903) darauf hin, dass die Institutionalisierung der Gruppe durch das Totem erst mittels Namensgebung der Gruppe stattfindet. Ebenfalls folgt Alfred Cort Haddon diesem nominalistischen Prinzip, wonach die Gruppe einen bestimmten Namen eines Tiers oder einer Pflanze annimmt, um die Bindung zwischen den Mitgliedern herzustellen und damit identitäre Grenzen gegenüber anderen Gruppen zu setzen. Der nominalen Theorie zufolge wurde auf die Frage der Gleichnamigkeit die Verwandtschaft zwischen Tier und Mensch¹⁸⁵ als Antwort gefunden, woraus sich die Exogamie als das Ordnungsprinzip des totemistischen Systems etabliert.¹⁸⁶ Nach Lang¹⁸⁷ ist

dagegen aufzulehnen.“ E. Durkheim: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, S. 154.

- 185 Vgl. Durkheim über die nominalistische Theorie Andrew Langs: „Er bindet seine Theorie an die Tatsache, daß das Totem ein Name ist. Sobald es konstituierte menschliche Gruppen gab, hätte jede das Bedürfnis gehabt, sich von der Nachbargruppe zu unterscheiden und ihr deshalb einen anderen Namen gegeben. Diesen Namen hätte man vorzugsweise aus der umgebenden Tier- und Pflanzenwelt genommen [...] Nun ist es eine bekannte Tatsache, „dass für primitive Geister die Namen und die mit diesen Namen bezeichneten Dinge durch eine mystische und transzendente Beziehung verbunden sind“ zit. The Secret of the Totem, S. 121. Der Name, den ein Individuum trägt, wird z.B. nicht als ein einfaches Wort angesehen, nicht als ein konventionelles Zeichen, sondern als ein wesentlicher Teil des Individuums selbst. War es also ein Tiername, so mußte der Mensch, der diesen Namen trug, notwendigerweise glauben, daß er die am meisten charakteristischen Züge dieses Tieres selber hatte“. Ebd., S. 255-256.
- 186 Vgl. Lang: „No more than these three things -a group animal name of unknown origin; belief in a transcendental connection between all bearers, human and bestial, of the same name; and belief in the blood superstitions -was needed to give rise to all the totemic creeds and practices, including exogamy.“ Lang, Andrew: The secret of the totem, Harlow: Longmans, Green 1905, S. 125.
- 187 Vgl. Freuds Interpretation Totemistischer Theorien: „Lang meint, es sei zunächst gleichgültig, auf welche Weise die Clans zu ihren Tiernamen gekommen seien. Man wollte nur annehmen, sie erwachten eines Tages zum Bewusstsein, dass sie solche tragen, und wussten sich keine Rechenschaft zu geben, woher. Der Ursprung dieser Namen sei vergessen. Dann würden sie versuchen, sich durch Spekulation Auskunft darüber zu schaffen, und bei ihren Überzeugungen von der Bedeutung der Namen müssten sie notwendigerweise zu all den Ideen kommen, die im totemistischen Sys-

das Totem das, was die Gruppe zusammenhält, weil die Gruppe vom Namen des Totems geprägt ist. Jede Sippe unterscheidet sich von der anderen, weil sie einen Namen trägt, den Namen einer bestimmten äußeren Gattung feststellt, der in der Regel der Name eines Ahnen sein soll, der von Generation zu Generation weitergegeben wird. Der Sippenname rührt nach Lang gleichfalls von der Aneignung eines Tiernamens aus funktionellen Gründen her.

Haddon stellt fest, dass jeder primitive Stamm ursprünglich von einer Tier- oder Pflanzenart lebte, vielleicht auch mit diesem Nahrungsmittel Handel trieb und es anderen Stämmen im Austausch anbot; dies führte dazu, dass der Stamm bei anderen Stämmen unter dem Namen des Tieres bekannt wurde. Die Verbindung mit nicht-menschlichen Spezies (Tier / Pflanze) ist nach A. C. Haddon das Leitmotiv exogamischer Regeln:

Gleichzeitig musste sich bei diesem Stamm eine besondere Vertrautheit mit dem betreffenden Tier und eine Art von Interesse für dasselbe entwickeln, welches aber auf kein anderes psychisches Motiv als auf das elementarste und dringendste der menschlichen Bedürfnisse, den Hunger, gegründet war.¹⁸⁸

Totemismus und Exogamie sind zwei Seiten einer Medaille, denn die Bindung und Kohäsion segmentarer Gruppen muss doppelseitig erfolgen: Einerseits ist die Grenze der Gruppe ihren Angehörigen innerlich (sodass sich alle Individuen unter dem Totem-Namen gleichen), andererseits ist die Gruppe unter dem Namen des Totems der Grenze äußerlich und unterscheidet sich anderen Gruppen gegenüber.

tem enthalten sind. Namen sind für die Primitiven – wie für die heutigen Wilden und selbst für unsere Kinder – nicht etwa etwas Gleichgültiges und Konventionelles, wie sie uns erscheinen, sondern etwas Bedeutungsvolles und Wesentliches. Der Name eines Menschen ist ein Hauptbestandteil seiner Person, vielleicht ein Stück seiner Seele. Die Gleichnamigkeit mit dem Tiere musste die Primitiven dazu führen, ein geheimnisvolles und bedeutsames Band zwischen ihren Personen und dieser Tiergattung anzunehmen. Welches Band konnte anders in Betracht kommen als das der Blutsverwandtschaft? War dies aber infolge der Namensgleichheit einmal angenommen, so ergaben sich aus ihr als direkte Folgen des Blutbanns alle Totemvorschriften mit Einschluss der Exogamie.“ Freud: Totem und Tabu, S. 454.

188 Ebd., S. 455.

7.2.1 Totemmutter und Differenz

Das Totem wurde als periphere Membran bezeichnet, durch die es sich äußerlich von anderen Totems differenziert – das heißt, die *spezifische Differenz* der Individuen wird in der *genetischen Selbstheit* des Totems ausgelöst. In den inneren Grenzen behalten die Individuen ihre Singularität und werden nur relativ auf das Totem verweisen, da das absolute Sein, die absolute Begattung, mit dem Ähnlichen bzw. Gleichen die Grenzen innerhalb der Selbststörung bezeichnet.

Totemzugehörigkeit bedeutet, sich mit den Mitgliedern desselben Totems zu identifizieren und sich von den Sippen anderer Totems zu unterscheiden; nichtsdestotrotz verpflichtet die Stammespflege zu Handel mit Fremden.¹⁸⁹ Unter dem Imperativ der Exogamie müssen die Bedingungen von der Zugehörigkeit des Totems so erfüllt werden, dass nur unter der Voraussetzung des ausdifferenzierten Bündnisses die Aufhebung dieser Seinsart in einem neuen Oberbegriff zu gründen ist. Das Totem gilt also als Differenzierungsnotation gegenüber den anderen. Dies aber gilt nur für die innere Identifizierung der Gruppe, das heißt für den Zusammenhang der verschiedenen Mitglieder, wo die *spezifischen Unterschiede* innerhalb der Gens *relativ* werden und die *genetische Selbstheit absolut* ist.

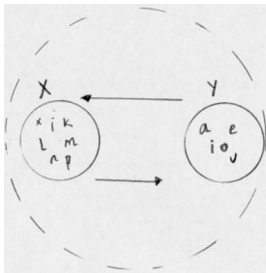


Diagramm 9: Spezifische Unterschiede innerhalb der Gens und genetische Selbstheit.

Die Gens thematisiert den Unterschied innerhalb derselben Sippe, sodass die Differenz außerhalb der Sippe *absolut* wird, zwischen den Sippen aber *relativ* zum Stamm. Das Totemtier dient infolgedessen als Anordnung und Taxonomierung der spezifischen und absoluten Unterscheidung zwischen Tier – Mensch – Pflanze. Das Mitglied einer Totemmutter X behält innerhalb der Gruppe des Totemmutters X eine *relative Differenz*, sofern es zum Gruppe X gehört, eine *abso-*

189 Zum Heiratsgut als Vorstufe der Ware vgl. W. Reich: Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral, S. 98-100.

lute Differenz zur Gruppe der Totemmutter Y, aber eine relative zum Tauschverkehr Totemmutter X / Totemmutter Y.

In diesem Sinne setzt der Totemismus bestimmte Formen von Exogamie voraus, das heißt, er ist ein ursprünglicher Claneinteilungsmechanismus, in dem das Differenzfaktum aus der Information des Totems abgeleitet wird. Zugleich jedoch gilt diese Differenzfunktion für die Aufrechterhaltung der inneren kohäsiven Kräfte der Gruppe.

7.3 Grenzerhaltung und Bindungsoperation: zwei Gesichter der Vorschriften

Der Religionssoziologe und Ethnologe Émilie Durkheim stellte die Hypothese auf, dass die Außenheirat vor allem auf der Vorschrift beruht, innerhalb der Gruppe niemand heiraten zu dürfen. Die Forderung nach einer Außenheirat beruht seiner Ansicht nach auf dem Ziel, das Wachstum der Gruppe dem Verbot der endogamischen Heirat vorauszusetzen.¹⁹⁰ Er folgte damit einer von dem Psychologen Wilhelm Wundt aufgestellten These, dass in der totemistischen Stammesgliederung bestimmte Eheverkehrsnormen keine andere Aufgabe haben als die Verbreitung der Exogamie innerhalb des Stammes durch untereinander verbundene Sippen.¹⁹¹

Es wird deutlich, dass die Exogamie eine der wichtigsten Allianzstrategien war, wobei die Reproduktion der Gesellschaft durch segmentäre Differenzmechanismen erfolgte. Die Außenheirat bedeutete deshalb ein Gebot nach außen, eine Gelegenheit nach außen; die Grenze der Zugehörigkeit zu ziehen brachte zugleich die Vorschrift hinsichtlich des Inzests mit sich. Demzufolge ist darauf hinzuweisen, „dass die Exogamie nicht durch den Abscheu vor dem Inzest bewirkt wurde; man hat vielmehr allen Grund anzunehmen, dass im Laufe der Zeiten zum Moralgesez gemacht wurde, was ursprünglich nur eine Notwendigkeit gewesen war.“¹⁹² Daher stimmen die tiefpsychologischen Untersuchungen des

190 Durkheim, Émilie: „La prohibition de l'inceste et ses origines“, in: *Année sociologique*, Vol. I (1896 -1897), S. 1-70.

191 Dazu Freud: „Die wichtigste soziale Seite dieser totemistischen Stammesgliederung besteht aber darin, dass mit ihr bestimmte Normen der Sitte für den Verkehr der Gruppen untereinander verbunden sind. Unter diesen Normen stehen in erster Linie die für den Eheverkehr. So hängt diese Stammesgliederung mit einer wichtigen Erscheinung zusammen, die zum ersten Mal im totemistischen Zeitalter auftritt: mit der Exogamie.“ S. Freud: *Totem und Tabu*, S. 393.

192 Alex-Giraud-Teulon: „Die Ursprünge der Familie“, in: H.-J.Heinrichs (Hg.): *Das Mutterrecht von J. J. Bachofen in der Diskussion*, S. 378.

19. Jh. darin überein, dass die Verknüpfung zwischen Totemismus und Exogamie an der negativen Seite der Vorschriften liegt: dem Inzest.¹⁹³ Ähnlich sieht Durkheim in den exogamischen Regeln eine Vorform des Inzestverbotes, oder, anders ausgedrückt, eine späte Folge der Exogamieregeln.¹⁹⁴

Der Vorschriftencharakter des Begattungsverbotes innerhalb der Gruppe zeigt ein Doppelgesicht: das Verbot, jemanden derselben Sippe zu heiraten und das Gebot, außerhalb der Gruppe mit Fremden zu verhandeln. Diese Regel stützt sich auf das Prinzip, dass Zugehörigkeit zu einer Gruppe und Selbstanerkennung in der Gruppe die Fremdheit erster Ordnung voraussetzt. Anders gesagt: Die Tatsache, dass die Exogamie (und das Tabu) sich in der negativen Vorschrift des Totemismus treffen, also in der strengen Regel, die die unmittelbare *Communitas* zwischen *Totem* und einer aus der *Tier/Pflanze/Herde/Umwelt differenzierten Totemgenossenschaft* verbietet, beweist, dass (in Anlehnung an Lévi-Strauss' These) eine Kommunikation ohne Differenz nicht möglich ist, dass also Vermittlung ohne Medialität zu einem Paradoxon führt. Auf diese Weise hat Lévi-Strauss den negativen Verknüpfungsknoten zwischen Exogamie und Tabu in die Positivität des Gebots umgewandelt, als Bedingung der Möglichkeiten der Erwachsenen des Stammes.

In dieser Weise lassen sich die Systeme, die alle Mitglieder innerhalb der Gruppe als Verwandte bezeichnen, in zwei Kategorien unterteilen:¹⁹⁵ Einerseits versteht man unter der elementaren Struktur der Verwandtschaft eine Verwandtschaft, aus der sich *möglichen Gatten* ergeben, andererseits die, aus der *verbotene Gatten* hervorgegangen sind.¹⁹⁶ Doch schon an diesem Punkt erzeugt die scheinbar negative Regel auch ihre Umkehrung: „Denn jedes Verbot ist zugleich und in anderer Beziehung eine Vorschrift.“¹⁹⁷ Die Analyse des Begriffs Exogamie reicht aus, ihre Fruchtbarkeit zu zeigen. Das Inzestverbot ist nicht nur ein

193 Die Psychologen Westermarck, Wundt, Ellis Havelock und Freud gehören zu den wichtigen Theoretikern, die das Phänomen des Totemismus anschließend an die Institution Exogamie setzen.

194 Vgl. E. Durkheim: *La prohibition de l'inceste et ses origines*, S. 37-101.

195 Die Heiratsregeln wurden von Lévi-Strauss nach präferenzzieller und präskriptiver Modalität unterschieden. Unter der präskriptiven Heiratsregel versteht er die Endogamie, „die Verpflichtung, innerhalb einer objektiv definierten Gruppe zu heiraten.“ C. Lévi-Strauss: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, S. 16/25 – 26/98.

196 Ebd., S. 15.

197 Ebd., S. 98.

Verbot, sondern eine Regel, die es möglich macht, mit anderen zusammenzukommen. Das Verbot ist eine Gebotsregel.¹⁹⁸

7.3.1 Exogamie: Re-entry der Andersheit im Inneren der Sippe oder Endogamie zweiter Ordnung

Die horizontale Ausdehnung und Ausbreitung der sozialen Einheiten durch Allianzstrategien setzt den exogamischen Imperativ des Austauschs voraus. Die Exogamie bestimmt nicht nur einen Mechanismus zur Wiederholung segmentärer Ausdifferenzierung in der Gesellschaft und ihre Verbreitung, sondern auch die Verhältnismäßigkeit der Sippen miteinander. Die Außenheirat erweitert die Beziehungen der Sippe und fördert die Vermehrung der Verhältnisse zwischen den geteilten Sippen. Die Externalisierung eines Teilnehmers oder einer Teilnehmerin wird durch Eintritt eines neuen Teilnehmers ausgeglichen. Die Exogamie öffnet die Sippe zum Handeln auf den Zusammenstoß zweier oder mehr Sippen.¹⁹⁹ Deshalb prägt das exogamische Objekt ein Differenzabzeichen zwischen den Sippen, das wiederum in die Gruppe integriert wird.

Die Mutter birgt die Markierung der Andersheit, und infolgedessen fällt die Exogamie vor allem und ursprünglich auf die Frauen. Die Frage, warum die Frauen das Heiratsgut beim Handel zwischen verschiedenen Sippen sind, wird unterschiedlich beantwortet. Der Ethnologe John Ferguson McLennan stellt die These auf, dass bei matrilinealen Völkern wie den Kalmücken, Tscherkessen und Samojeden (in Indien bei den Warelis, Magals und Munnipuris) die Außenheirat auf einen Überschuss an Männern zurückging.²⁰⁰ Eine andere, von der Anthropologie unterstützte These besagt, dass der Austausch des Heiratsguts dem kriegerischen Frauenraub vorausging.²⁰¹ Die Vertreter dieser These sehen in den

198 Ebd., S. 106.

199 Vgl. W. Reich: Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral, S. 436.

200 Mc Lennan: „Da Exogamie und Vielmännerei aus einer derselben Ursache entspringen – dem Mangel der Gleichzahl zwischen beiden Geschlechtern –, müssen wir alle exogamen Racen als ursprünglich der Vielmännerei ergeben ansehen [...] Und deshalb müssen wir es für unbestreitbar ansehen [sic!], daß unter exogamen Racen das erste Verwandtschaftssystem dasjenige war, welches Blutbande nur auf der Mutterseite kennt.“ Mc Lennan: *Studies in Ancient History*, 1889. *Primitive Marriage*, S. 124. zit. n. Friedrich Engels: „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ in H.-J. Heinrichs (Hg.), *Das Mutterrecht*, S. 335.

201 Die Sozialethnologie unterstützte die These, dass „die Männer eines Stammes sich ihre Frauen auswärts, von anderen Stämmen, wirklich mit Gewalt raubten.“ *Das Mutterrecht* von J. J. Bachofen in der Diskussion, S. 334. Dagegen behauptet Wil-

exogamischen Praktiken eine Fixierung von Kriegerstämmen, bei denen der Raub das normale Mittel war, Gattinnen zu gewinnen.²⁰²

Es ist ein allgemein anerkanntes Faktum, dass die Frauen in den frühen Gesellschaften eine hervorragende Stellung innehatten, da sie, wie bereits beschreiben, die Weiterträgerinnen der Information Leben waren und sie darüber hinaus den Kern der emotionalen Identität der in sich geschlossenen Gesellschaften bildeten und so die Gruppe stabilisierten.²⁰³ In diesem Sinn führen sie eine Exteriorität in die Sippe ein, die die Gruppe verinnerlicht, erhält und weitergibt von Generation zu Generation. Die Andersheit-Stellung der Frauen prägt die innere Organisation der Sippe und wird immer erhalten.

Die weibliche Identität, die sich in Bezug auf die Schlange herstellt, wird also in einem proto-hegelianischen Sinn im Durchgang durch eine archaische Andersheit in der Gestaltung der sozialen Bindekräfte expliziert. Zunächst wird die in der Form eines verehrungswürdigen Tieres symbolisierte „Mutter“ zur Konstruktion stimmiger Aszendenz herangezogen und dann in einer Verallgemeinerung der ursprünglichen „Heimlichkeit im Fremdartigen“ das Exogamiegebot formuliert. Die Exogamie bestätigt, dass die Erscheinungsweise des Intimen das Fremde ist. Wenn es das Experiment der matrilinealen Gesellschaft war, das Präödpale auf Dauer zu stellen, dann wird die Logik der Beziehungen gerade nicht in einem Bruch mit der ursprünglichen Bindung an die Mutter ihr Prinzip haben, der für den Elektra-Komplex als verbindlich angenommen wird²⁰⁴.

Außenheirat bedeutet infolgedessen nicht nur Exogamie, sondern durch Verinnerlichung der Differenzmerkmale auch ein insulatives und emotionales Prinzip, die Begründung einer künstlichen Einheit, in der die Frau nicht mehr das Außen, sondern das Innen bedeutet. Daher bedeutet Exogamie auch Neuordnung der so-

helm Reich: „Der Frauenraub der Urzeit ist nicht die unmittelbare Vorstufe des Frauenkaufs, sondern gehört einer viel früheren Periode der Entwicklung an, die durch das Aufeinandertreffen fremder, noch endogamer Urhorden charakterisiert ist.“ W. Reich: Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral, S. 441.

- 202 Lévi-Strauss: „Lubbok zeichnet das Schema einer Entwicklung, während derer sich der Übergang von der Gruppenheirat endogamer Art zur exogamen Heirat mit Hilfe des Raubs durchgesetzt haben soll. Einzig die durch letzteres Verfahren gewonnen Gattinnen hätten im Gegensatz zu den anderen den Status der modernen individualistischen Ehe geliefert.“ C. Lévi-Strauss: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, S. 67.

- 203 Vgl. D. Claessens: Das Konkrete und das Abstrakte, S. 227.

- 204 E. v. Samsonow: Anti-Elektra, S. 64.

zialen Einheit, einerseits durch innere Abspaltung, andererseits durch äußeres Ankommen eines neuen Mitgliedes.

7.4 Wilhelm Reichs Kritik an der exogamischen Logik aus dem Prinzip der natürlichen Zuchtwahl

Die Phantasie von der Vernichtung der Sippe in Form ihres Rückfalls in den Naturzustand aufgrund der endogamischen Praxis setzt die Prämisse exogamischer Regeln voraus, was nach der Kulturanthropologie des 19. Jh. zur Erweiterung der Gruppenzusammenhänge führt. Die Aussagen der Ethnosozioologie des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere Bachofens, gehen von einem sozial-evolutionistischen Schema aus, wonach die Gesellschaft aus einer Summe von Teilen besteht, bei der die Zusammenfassung einfacher zweiwertiger Geschlechtspaare die erste soziale Zelle bildet. Infolgedessen stellt sie fest, dass die Bildung der Gesellschaft auf die Gruppenzusammenfassung der Familien zurückgeht, ähnlich wie die Einteilung des Stammes in Gentes aus der Spaltung eines ursprünglich blutsverwandten Stammes durch exogamische Heiratsregeln.²⁰⁵

Ebenso folgt das Schema Bachofens zur Beschreibung der gesellschaftlichen Entwicklung einer evolutionistischen Abspaltung der Gesellschaft durch exogamische Regeln und Vorschriften. In diesem Sinne setzt die von Bachofen postulierte stufenweise Entwicklung der modernen Gesellschaft (Hetäirismus – Mutterrecht – Patriarchat) die Vorschrift endogamer Beziehungen voraus.

Die sozialevolutionistischen Schemata der Pioniere und Unterstützer der Patriarchatstheorien setzten infolgedessen die These voraus, dass die ursozialen endogamen Gesellschaftsformen ausgestorben seien, da in ihnen kein ökonomischer Austausch möglich sei und da eine Gruppe, die sich nicht von ihrer Umwelt ausdifferenzierte, dem Tode geweiht sei.²⁰⁶

Der Psychoanalytiker Wilhelm Reich widerruft die von Morgan, Engels und Bachofen vertretene These der Herkunft der Exogamie nach dem Prinzip der na-

205 Vgl. Reich: „Sowohl Morgan wie auch Engels erklären also die Einteilung des Stammes in Gentes aus der Spaltung eines ursprünglichen blutsverwandten Stammes. Beide Autoren standen damals unter dem Einfluß der jungen Darwinischen Theorie der natürlichen Auslese, in die sie die Ausschaltung des Inzests einbezogen.“ W. Reich: Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral, S. 136.

206 Edvard Alexander Westermarck meinte: „Völker mit Inzest seien eben an dessen Folgen ausgestorben, übriggeblieben sind nur die mit Exogamie“, vgl. Sir Galahad: Mütter und Amazonen, S. 278.

türlichen Zuchtwahl²⁰⁷ (das heißt, die Sippen sind aus einer Teilung der Urgesellschaft durch Exogamie hervorgegangen).²⁰⁸ Ebenso kritisiert er die exogamische These vom vorangehenden Prozess der Claneinteilung, da sie die Bedingung voraussetzt, dass die Gesellschaft aus einem einzelnen blutsverwandten Band entstanden ist. Insgesamt ist für uns vor allem Reichs Kritik an Morgan und Engels relevant, da er nicht auf eine Herausbildung der Gesellschaften aus der Teilung einer einzigen Gruppe verweist, sondern auf die Tatsache, dass die Sippen schon existiert haben, weil sie nur in ihrer Ausdifferenzierung zu betrachten sind.

Die Exogamie entspricht nach Reich einer fortgeschrittenen Ebene der Konfiguration der Sippe, die jedoch auf keinen Fall das endogamische Gesetz auflöst, sondern die noch auf oberbegrifflicher Ebene der Beibehaltung des socius operiert. Mittels friedlicher Wechselheirat, die zwei Sippen miteinander verbindet, wird der endogamische Anspruch auf eine höhere Ebene gehoben: Die Sippe ist endogam im Stamm. Nach Reichs Ansicht sind die Stämme der Urvölker, die sich in Amerika ebenso wie in Europa, Australien Indien oder Afrika aus Clans oder Gentes zusammensetzen, in sich geschlossen. Reich behauptet, dass sie immer exogam gewesen seien, dass „der eine Clan, die ursprünglich in sich geschlossene Urhorde, dem anderen Clan, der ebenso in sich geschlossen war, das Inzestverbot auferlegt oder richtiger, die Begattung in der eigenen Gruppe untersagt hat.“²⁰⁹ Die Sippen haben sich also immer von der Umwelt ausdifferenziert und wurden nach Reich nur dann exogam, wenn sie sich mit anderen Gruppen vereinigten.

Obwohl Reich von der Voraussetzung ausgeht, dass die Sippen ursprünglich geschlossene, naturwüchsige Gemeinwesen waren, identifiziert er als erste Differenz innerhalb der Gruppen das Heiratsgut, das als Vorstufe der Ware nach

207 Reich: „Als wichtigster Einwand gegen die These der Herkunft der Exogamie aus dem Prinzip der natürlichen Zuchtwahl kommt in Betracht, dass ja die Urstämme, wenn sie sich in Gentes geteilt haben sollten, die Blutsverwandschaft nicht aus der Welt schaffen konnten. Denn wie weit sich auch ein solcher Stamm in der Kinder- und Geschwisterfolge verzweigt haben mag, sie stammen ja doch alle von blutsverwandten Urgeschwisterpaaren ab. Dies haben Morgan und Engels übersehen. Daraus folgt aber, dass man zur Aufrechterhaltung der Hypothese der natürlichen Zuchtwahl die Vermischung zweier nicht blutsverwandter, also völlig fremder Urgentes annehmen muss.“ W. Reich: Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral, S. 137.

208 Vgl. ebd., S. 121ff

209 Ebd., , S. 78.

außen externalisiert werden musste.²¹⁰ Reich fasst ins Auge, dass die Exogamie-regeln zwar den Austausch zwischen fremden Gemeinschaften betreffen, doch innerhalb des Stammes bestehen.²¹¹ Er führt das Argument an, dass der Zusammenschluss fremder Stämme statt einer Spaltung des Verbots des Inzests eine Verinnerlichung der äußeren Verbote zur Ausdehnung der Gruppe und zur Beibehaltung der ökonomischen Stabilität darstelle.²¹²

In dieser Hinsicht kann man in Anlehnung an Lévi-Strauss' Analyse über die Verwandtschaftsregeln (unter anderem zwei Arten von Verboten der Innenheirat) nur einen Aspekt der endogamischen Regeln darlegen. Sie steht in Verbindung mit der Exogamie.²¹³ Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Exogamie und Endogamie nicht nur Handlungsregeln sind, sondern vielmehr einander gleichwertig, während sie in verschiedenen Ordnungen wirken. Die Ausdifferenzierung oder Exogamie, das heißt die Tatsache, dass Männer ihre Frauen und Frauen ihre Männer außerhalb der Gruppen wählen müssen, findet innerhalb der Grenzen der Sozialität statt.

Wenn man den Blick an dieser Stelle auf die Mutterfigur lenkt, ist festzustellen, dass die sozialen Bindungsoperationen innerhalb der Grenzen der mütterlichen Differenz stattfinden. Dies ist eine bedingte Voraussetzung der Exogamie in dem Sinne, dass der Austausch innerhalb einer systemischen Grenze stattfindet.

7.5 Universalität des Inzestverbotes:

Abstraktion des Konkreten

Wie schon gesehen, setzt die Außenheirat eine Beziehung mit dem Außen, das heißt mit anderen Sippen oder anderen Totemgenossenschaften, voraus. Die praktizierte Exogamie steht mit dem Totemismus zusammen in dem Sinne, dass

210 Vgl. Reich: „Marx ging von der Voraussetzung aus, daß die Kommunen ursprünglich geschlossene, naturwüchsige Gemeinsamen waren. Wenn wir aber bereits in diesen Stämmen primitivste Austauschverhältnisse finden, so läßt sich daraus der Schluß ziehen, daß auch diese Stämme nicht naturwüchsig waren, sondern aus Zusammenschlüssen fremder naturwüchsiger Gemeinwesen hervorbringen. Und diese Vermutung trifft zu. Die Stämme sind zusammengesetzte Gebilde, und bei ihrer Zusammensetzung entstand die Vorstufe des Austausches von Waren, das Heiratsgut“ in W. Reich: „Ur-Arbeitsdemokratie- Mutterrecht-Privateigentum der Produktionsmittel-Vaterrecht“, in H.-J. Heinrichs (Hg.): Mutterrecht in Diskussion, S. 440.

211 Vgl. ebd., S. 436.

212 Vgl. C. Lévi-Strauss: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, S. 81.

213 Ebd., S. 99.

der Bezug zur Außenwelt konstitutiv für totemistische Institutionen und zur Entwicklung des Kollektivbewusstseins in der Außenwelt ist. Die Gewinnung des kollektiven Bewusstseins der Außenwelt erfordert Regelungen, die die natürlichen Ungleichheiten durch eine künstliche Gleichheit regeln. Dazu werden im Zusammenhang mit Begriffen wie Totem, Tabu und Inzestverbot Begattungsvorschriften eingeführt, welche die soziale Organisation nach dem Außenheiratsprinzip betreffen.

Die Vorschrift, innerhalb der Sippe nicht heiraten zu dürfen, setzt das „Abstrakte“ in der Übertragung nach außen.²¹⁴ Die Außenheirat wird ein naheliegender Vorgang, dessen Gebot das Inzestverbot voraussetzt. Die Strafe der Innenheirat lässt sich nach den rationalistischen Theorien als ein evolutionäres Streben sozialer Gruppen nach einer Vermehrung ihrer Chancen interpretieren. In diesem Sinne stellt die rationale Perspektive der exogamischen Regeln das Inzestverbot auf die Basis der Organisation von Verwandtschaftsstrukturen. Für Morgan liegt der Ursprung des Inzestverbotes in der gesellschaftlichen Reflexion eines natürlichen Phänomens begründet, ist eine Schutzmaßnahme, die darauf zielt, die Spezies vor den schädlichen Folgen blutsverwandter Ehen oder aus gleichem Totem entstehender Ehen zu bewahren. So bezeichnen die rationalistischen Theorien der Ethnologen Edvard Alexander Westermarck und Havelock den Inzest als eine natürliche Abweichung der Menschen.²¹⁵

Das Inzestverbot wurde in fast allen menschlichen Gesellschaften als universales Gesetz festgelegt und die menschliche Neigung dazu verallgemeinert. Doch worin liegt seine Universalität? An der Performativität der institutionellen Gesetze? Oder lässt es sich durch natürliche Ursachen erklären, durch einen Überschuss der Triebe und Instinkte, den man immer wieder erfährt?²¹⁶ Dieser Fragestellung widmen sich die anthropologischen Untersuchungen Lévi-Strauss' in seinem Werk *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Danach beruht die Universalität des Inzestverbotes auf dem universalen Charakter der formalen Normativität eines Gesetzes.²¹⁷ Die Tatsache, dass das Inzestverbot als zur

214 Vgl. Claessens: „Dies Verbot oder Tabu setzt etwas Abstraktes.“ D. Claessens: *Das Konkrete und das Abstrakte*, S. 204.

215 Vgl. C. Lévi-Strauss: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, S. 63.

216 Vgl. ebd., S. 51.

217 Lévi-Strauss: „Es bildet eine Regel, jedoch eine Regel, die als einzige unter allen gesellschaftlichen Regeln zugleich den Charakter der Universalität besitzt.“ Ebd., S. 55.

Natur gehörendes Phänomen aufgefasst wird, ist eine allgemeine Voraussetzung der Kultur.²¹⁸

Zusammenfassend kann man festgestellt werden, dass das Inzestverbot eine Abstraktion der Relation der Gruppe mit der Außenwelt bedeutet. Nach Lévi-Strauss ist es eine auf das Überleben der Gruppe gerichtete Abstraktion, bei der das Gesellschaftliche vor dem Natürlichen, das Kollektive vor dem Individuellen feststeht.²¹⁹ In dieser Weise hat die Psychoanalyse nicht die Abscheu vor inestuösen Beziehungen als universelles Phänomen entdeckt, sondern das Streben nach ihnen,²²⁰ und die psychologischen und rationalistischen Theorien der Kultur haben sie durch Universalisierung des natürlichen Strebens zur Innenbegattung einschränken müssen zugunsten der Bildung, der Kultur. Die präskriptive Norm aber bleibt nach Lévi-Strauss als positiver Zustand einer möglichen Überwindung des vorherigen Zustands bestehen – als mögliche Voraussetzung zur Transformation und Veränderung des natürlichen Zustands und zum Übergang vom natürlichen zum kulturellen Zustand.²²¹

218 Lévi-Strauss: „Daher dürfen wir uns nicht wundern, dass es seinen formalen Charakter, die Universalität, von der Natur bezieht. Doch in einem anderen Sinn ist es bereits Kultur, da es auf Phänomene, die nicht in erster Linie von ihr abhängen, einwirkt und ihnen seine Regel aufzwingt.“ Vgl. ebd., S. 73.

219 Vgl. ebd., S. 82.

220 Lévi-Strauss: „Wenn man die theoretische Universalität der Regel durch die Universalität der Gefühle oder Triebe erklärt, wirft man ein neues Problem auf; denn die angeblich so universelle Tatsache ist in keiner Weise universell. Und wenn man die zahlreichen Ausnahmen als Perversionen oder Anomalien betrachten will, und zwar auf der einzige Ebene, auf der es möglich ist, sie ohne Tautologie zu behandeln, nämlich auf der physiologischen Ebene; und das wird gewiss um so schwieriger sein, als eine bedeutende zeitgenössische Schule diesem Problem gegenüber eine Haltung eingenommen hat.“ Ebd., S. 64. Das psychologische Argument beruht darauf, dass der Inzest eine Deformation der gesellschaftlichen Ordnung hervorbringt und dass die ethische Instanz der Entwicklung der Gesellschaft aus dem Verbot hervorgeht

221 Lévi-Strauss: „Keine konkrete Analyse erlaubt es also, den Punkt des Übergangs zwischen den Tatsachen der Natur und den Tatsachen der Kultur sowie den Mechanismus ihrer Verzahnung zu bestimmen.“ Ebd., S. 52.